

Fulda begraben wurde. Noch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges stiegen die Freunde aus der thüringischen Rhön zwischen Fulda, Vacha und Werrafluß hinauf zur Gedenkfeier am Heidelstein.

So wird man wohl in Franken und Hessen die Neuauflage der „Thüringer Sagen“ begrüßen, zumal der von Paul Zauñert, dem Herausgeber der Reihe „Deutscher Sagenschatz“, 1926 in Paul Quensel gewonnene Bearbeiter sowohl als Kenner des Stoffes, für die wissenschaftliche Durchdringung und für die sprachliche Gestaltung beste Voraussetzungen mitbrachte. Der aus Weida im thüringischen Vogtland stammende Quensel (1865-1951) wirkte seit 1894 (bis 1930) als Deutsch- und Zeichenlehrer am Weimarer Lehrerseminar (bzw. Aufbauschule) und hatte sich durch dichterisches Schaffen (Mitarbeit an Westermanns Monatsheften und anderen Kulturzeitschriften), von bedeutenden Bühnen aufgeführte Schauspiele, besonders auch durch zahlreiche gehaltvolle, dabei volkstümliche Laienspiele und einen Band „Thüringen“ in Velhagen und Klasing „Monographien zur Erdkunde“ einen Namen gemacht. In den Schulen des ehemaligen Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach – auch in vielen Rhöndörfern – fand sich seine instruktive „Zeichenschule“; damals mit die beste, die es vor der Epoche der „freien Kinderzeichnung“ gab. Dem Gedanken künstlerischer Erziehung diente seine „Kunstfibel für Schule und Haus“ die ohne alle Kunstgelehrsamkeit helfen wollte, die vom „Kunstwart“ (Ferdinand Avenarius) herausgegebenen „Deutschen Meisterbilder“ einfach und nüchtern zu erlesen.

## Stadtkernerneuerung – Aufgabe der Christen

*Auszüge aus der Silvesteransprache 1971 in St. Martin zu Forchheim*

Wir stehen am Jahresende 1971. Es ist mir, als hätte ich Ihnen erst vor wenigen Wochen zugerufen, Gott schütze Forchheim, damit wir im neuen Jahr wirken können für unseren Glauben, für unsere Stadt und unser Land. Ein Husch war dieses 1971, randvoll angefüllt mit Ereignissen aller Art, vielen unschönen wie z. B. den großen Eisenbahnunglücken bei uns, vielen Flugzeugabstürzen, 320 Bankeinbrüchen, wiederholten Erdbeben, Schiffsuntergängen und Bränden, die Verkehrsunfälle mit etwa 18000 Toten nicht zu vergessen . . . usw. Wie alle Jahre gaben diese Ereignisse die Schlagzeilen ab. Sie dürfen uns nicht darüber wegtäuschen, daß es auch viel, sehr viel Gutes gegeben hat, für uns selbst, für andere und im großen Weltgeschehen. . . . Aber die Guttauen geben leider keine Schlagzeilen ab und so entsteht seit eh und je der Eindruck, als handle es sich bei einem Jahresbericht um eine Skandalchronik! Viel wurde vom Frieden geredet, viel Idealismus wurde eingesetzt, große Preise wurden verteilt, aber der Friede ist weniger geworden – Kriege und Drogen mehr . . .

In dieser abendlichen Stunde ziehen wir alle, wie gute Geschäftsleute, Bilanz. In keines Menschen Leben gibt es nur eitel Sonnenschein. Wenn er überwiegt, dann seien wir dankbar und gut; wenn nicht, können wir es so nicht ändern. Wir sind Menschen mit zwei Seelen in unserer Brust. Für unsere eigenen Schuldbekenntnisse und Versäumnisse gibt es den Beichtstuhl dort –

wir sollten ihn fleißig besuchen. Für unseren Dank gibt es unser Lob-Preis- und Dankgebet hier in der Kirche, daheim mit der Familie und zu allen Tageszeiten.

Machen wir es kurz: Wer die Ereignisse noch einmal vor sich ablaufen läßt, tut gut daran, zu fragen, wie es weitergehen soll. Und das ist das Entscheidende: Wie soll es weitergehen mit mir, mit meiner Familie, mit dieser Pfarrgemeinde, dieser Stadt, Franken, Bayern usw.? Wo muß ich ansetzen, wie umkehren? Die Rückschau hat nur Sinn, wenn sie zur Vorausschau und Planung beiträgt: zur Stadtkerneuerung als der wichtigsten Aufgabe der Christen im neuen Jahr und der weiteren Zukunft.

Bevor wir von dieser Stadtkerneuerung kurz sprechen, auf ein paar Minuten hin oder her wird es nicht ankommen, muß aber erst einmal Dank gesagt werden an alle die in dieser Pfarrgemeinde gearbeitet und gewirkt haben. [...] Den Geistlichen und Schwestern an allen Plätzen (in Schule, Krankenhaus, Kindergarten ...) dem Mesner, dem Organisten, den Ministranten und Lektoren, den Pfarrgemeinderäten, den Kirchenratsmitgliedern, der ganzen treuen Gemeinde, jung und alt.

Es muß der Dank gesagt werden, den Spitzen der Verwaltung allen Beamten, Angestellten und Arbeitern, den Stadt- und Kreisräten, der Polizei, dem Roten Kreuz, der Wasserwacht, dem ADAC, der Caritas und allen Helfern [...] Allen, wirklich allen ein herzliches Vergelt's Gott! Dank und Anerkennung – auch den ungenannten Mitarbeitern und Mitbetern und die Bitte, weiterzumachen nach besten Kräften.

Nach besten Kräften ist aber auch an die neue Arbeit zu gehen, die wir im Thema angeschnitten haben: die Stadtkerneuerung. Was ist das? werden Sie gefragt haben, will er uns ein heimatpflegerisches Seminar halten? Ich wollte, ich könnte es! Wenn wir diesen Stadtteil Forchheim, hier unsere Martinskirche, die Pfalz, das Rathaus ansehen, die Hauptstraße noch dazu bis zum Paradeplatz etwa, die Bamberger Straße bis zum Parkcafé, dann fallen uns die vielen stattlichen Fassaden der Barockhäuser auf, wie z. B. auf der Pfarrhofseite des Rathausplatzes, oder die Fachwerkseite dieses Platzes, oder die Gruppe der gestaffelten Giebel zwischen Bäckerei Nagel und Schuhhaus Hubert oder die Reihenfolge der Giebel auf der Hauptstraße. Diese Fassaden sind stabil gebaut, diese Fassaden sind das Schauspiel Forchheims, Grund für die Bewunderung der Fremden, aber auch die Elemente, die erhalten werden müssen, wenn Forchheim Forchheim bleiben soll. Denn löschen wir den Altstadtteil aus, ersetzen wir ihn durch uniforme Betonklötze, wie den der Turnhalle etc., ist dieser Ort nicht mehr Forchheim. Es sind Fassaden im wahrsten Sinne des Wortes, die die Beachtung erregen – aber wie sieht es häufig dahinter aus? Welch verwinkeltes, halbmorsches Mauer- und Bauwerk, welche hygienischen und sanitären Zustände? Außen hui – aber innen oft pfui! Und hier muß die Stadtkerneuerung ansetzen, muß sie unser Werk werden. Ich meine, das braucht gar keine große Erklärung. Nur Forchheim muß eben Forchheim bleiben!

Aber sind nicht auch wir Forchheimer Christen – Alt oder Neuforchheimer – junge und alte, oft solche sehr stattlichen Fassaden, die wunder etwas andeuten, wunder etwas vorgaukeln, wie die Fassaden unserer Häuser und Straßen? Und wie sieht es dahinter aus? Welcher oft wunderliche Glaube? Welches Minichristentum? Welches Bruch- und Stückwerk in ruinösem

Zustand? Verstehen Sie daher folgendes: Daß ebenso wie hinter den stattlichen Fassaden wieder die Wahrheit durch anständigen Lebensraum, durch solide Wohnverhältnisse geschaffen werden muß, weil der Bewohner unserer Altstadt eben einen Anspruch darauf hat, zeitgemäß zu wohnen, daß ebenso hinter unseren menschlichen Fassaden die Wahrheit unseres christlichen Glaubens fest und zeitgemäß in gutem Sinne geschaffen werden muß! Stadtkerneuerung ist nicht nur bloße Erneuerung unserer Altstadthäuser, sondern, das ist meine feste Meinung, Stadt kern ist doch in erster Linie der lebendige Mensch, der Bürger, der Christ, der aus dem Glauben heraus lebt, wirkt, handelt – und zwar jeder an seinem Platz. Das wäre die echteste Stadtkerneuerung, wenn die 90% Bürger unserer Stadt, die sich zu Christus nach dem Taufchein bekennen, sich auch im täglichen Leben, im Beruf, in Freud und Leid, in großer und kleiner Politik, zu Christus bekennen würden. Es wäre das Herrlichste, was Forchheim für seine Zukunft tun könnte. Nun, wir wollen uns gar nicht einbilden, daß es das einmal geben könnte. Ja, wenn nur die Hälfte sich besänne und Ernst mache, ja, wenn nur wir 30%, die zum Gottesdienst kommen, unsere ganze Verantwortung sähen und sie manhaft trügen, wahrhaftig die menschliche Stadtkerneuerung wäre schon weit fortgeschritten.

Es ist merkwürdig, wenn wir heute abend so Bilanz ziehen, wird es uns aufallen: daß wir immer so zweigeteilt handeln, so zerfallen wirken: 6 Tage lang Werktagsmenschen, 1 Tag, besser 1 Stunde, Sonntagschristen; hier tüchtige Berufsmenschen, religiös aber oft weniger interessiert. Beispiele kennt jeder. Mit dieser Gespaltenheit muß es aufhören! Das ist der eine wichtige Punkt. Christen – sind Christusnachfolger, bekennen sich zu Christus. Ein Christentum ohne Christus – den ganzen Christus, Gott und Mensch – gibt es nicht. Und daher gilt das eine: Stellt Christus radikal, d. h. von der Wurzel her, in den Mittelpunkt! Und das heißt wiederum: Es gibt gar nichts, überhaupt kein Gebet, auf dem wir anders handeln dürften, wie als Christen! Christus im Rathaussaal, Christus in der Familie, in der Schule, im Kaufhaus, im Betrieb, im Krankenhaus, im Verkehr... Immer ist dieser Christus, seine Lehre, sein Vorbild, Mittelpunkt. Das ist der wichtigste Schritt zur Stadtkerneuerung. Zum zweiten aber: Diese Stadtkerneuerung setzt voraus: Aufwachen! – Hinschauen! – Sehen und erkennen, was um uns geschieht. Und dort ist vieles anders – dort ist Christus vielfach reine Nebensache. Warum sollten wir uns aber nicht vorstellen können, daß die im Rathaussaal, in der Regierung an der Spitze der Betriebe... nicht auch die ersten hier in der Kirche sein könnten? Erkennen, aufwachen ist nötig! In unseren Schulen verdrängt bereits Marx Christus! Leistung, Anstand, Sitte, Heimat, Vaterland, Gehorsam. Fleiß – sind vielfach Fremdwörter geworden. Hier gilt es Widerstand zu leisten, hier gilt es entschieden neue Anfänge zu setzen. Das kann nur mit Christus geschehen. Und wir wollen dies tun, weil wir alle leben wollen in Freiheit und Recht, weil wir leben wollen, hier und einst im Himmel.

Ein Wort zum Schluß: Wir alle wollen Forchheim und seinen Stadt kern gesund werden lassen, ohne Forchheim zu verraten und uns an ihm zu versündigen. Wichtiger: wir wollen an uns und durch uns eine menschliche Stadt kerneuerung durchführen, entschlossen und sofort. Wirket so lange es Tag ist! Wir wollen allen Widerständen zum Trotz der Schlechtheit entgegentreten, im selben gläubigen Vertrauen, das auch unsere Vorfahren zu ihren

Leistungen befähigte und Forchheim zur christlichen Stadt machte, im Vertrauen auf Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist.

In diesem Sinne: Glück auf in Gottes Namen!

M. Sch.

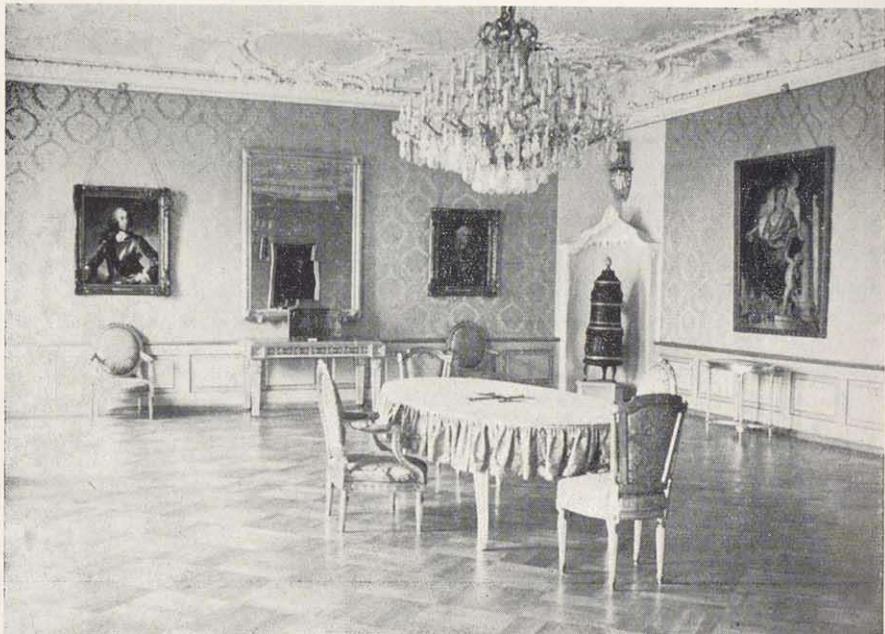
*Fritz Ulshöfer*

## Deutschordensmuseum Bad Mergentheim wiedereröffnet

In einer Feierstunde, die im Kapitelsaal des einstigen Residenzschlosses der Hoch- und Deutschmeister in Bad Mergentheim stattfand, ist am 2. Juni 1973 das Deutschordensmuseum wiedereröffnet worden, das wegen dringend notwendiger Umgestaltungsarbeiten seit Ende 1969 geschlossen war.

Zwar sind auch jetzt die Neugestaltungsarbeiten noch nicht beendet, doch zeigt der wiedereröffnete Teil des Museums bereits Themen aus der Mergentheimer Stadt- und Heilbadgeschichte,

Fränkische Volkskunst und Plastik, eine große Sammlung historischer Puppenstuben, vor allem aber den Kapitelsaal des Deutschen Ordens, die Hochmeistergalerie und den Hochmeistersaal. Der Hochmeister des Deutschen Ordens in Wien, die Bundesrepublik Deutschland, die Länder Baden-Württemberg und Bayern, das Mainfränkische Museum in Würzburg und das Fürstliche Haus Hohenlohe haben durch wertvolle Leihgaben zu einer guten Ausgestaltung des Museums beigebracht.



Hochmeistersaal (ehemals Wohnzimmer der Hochmeisterwohnung)